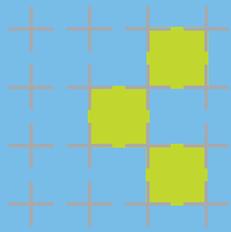


2/2008



PFARRBRIEF

St. Agnes ■ St. Kunibert ■ St. Ursula



Vorwort

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Leserinnen und Leser unseres Pfarrbriefs!

Das Jahr 2008 geht dem Ende entgegen. Unsere drei Gemeinden sind sich ganz nahe gekommen. Das zeigen gemeinsame Veranstaltungen und ein sehr gelungenes Pfarrfest im Juni dieses Jahres. St. Agnes, St. Kunibert und St. Ursula haben sehr engagiert ein Leitmotto unseres Erzbischofs für dieses Jahr aufgegriffen: „Wandel gestalten – Glauben entfalten“.

Unsere drei Pfarrgemeinden mit der zusätzlichen Kirche St. Gertrud haben ihre ganz eigene Geschichte, ein eigenes Gemeindeleben und ein Eigenprofil. St. Kunibert und St. Ursula, unsere großartigen romanischen Basiliken mit ihren Gemeinden, leben mit ihrer langen Tradition als Zeugen für die Geschichte des Glaubens in Köln. St. Agnes als neugotisches Baudenkmal bezeugt einen Wandel, der bereits in der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert einsetzte.

Alle drei Kirchen mit ihren lebendigen Gemeinden stehen für Glaubensentfaltung und Wandel, denn die Kirche bleibt immer eine Kirche im Wandel und der Erneuerung: „ecclesia semper reformanda“ – ein uraltes kirchenübergreifendes Prinzip.

Das bevorstehende Jahr lädt alle ein, einen neuen Wandlungsprozess aktiv auf Zukunft hin zu gestalten. Drei Gemeinden mit ihrem Eigenleben werden eine neue große Pfarre. Lange haben die Gremien der Gemeinden und engagierte Gemeindemitglieder das Thema der Zusammenlegung und ihrer Ausgestaltung durchaus kontrovers und damit in richtiger Weise diskutiert.

Seit September steht die Entscheidung des Erzbischofs mit dem erzbischöflichen Rat fest, dass St. Agnes, St. Kunibert und St. Ursula eine neue kirchenrechtliche

Pfarre werden. Dieser strukturelle und verwaltungstechnische Wandel wird sich auf die Glaubensentfaltung und das Eigenleben nicht auswirken. Gottesdienste, Gemeindec Caritas, Verbände in den Gemeinden, Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen etc., kurzum die tägliche Seelsorge im Dienst der Glaubensentfaltung, bleiben unberührt. Falls sich langfristig Veränderungen ergeben, hat das rein gar nichts mit Strukturentscheidungen zu tun, sondern mit personellen Umschichtungen, die Folgen des allgemeinen Mangels an Hauptamtlichen in der Seelsorge sind. Weitere Informationen und

Hintergründe können Sie in dieser Ausgabe in dem Beitrag „Werden Kirchen geschlossen“ erfahren.

Auf klare Entscheidung des Erzbischofs mit seinem Erzbischöflichen Rat hin wird die neue kirchenrechtliche Pfarre St. Agnes heißen. St. Kunibert und St. Ursula bleiben mit ihren geschichtsträchtigen und für Köln so bedeutenden Namen natürlich erhalten. Sie werden zwei herausragende, romanische Basiliken mit je eigenem Leben vor Ort bleiben.

Dazu können wir alle gemeinsam beitragen, damit die neue Pfarre kein Einerlei wird, sondern lebendige Vielfalt bleibt, zu der -wie bisher- ganz viele engagiert beitragen und damit in allem Wandel, den Glauben entfalten. Darauf können wir alle uns verlassen!

Eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen Ihr



Pfarrer Frank Müller

Frank Müller, Pf.

Pfarrer Frank Müller

Kirchenlexikon

Der Weihrauch

Die ursprüngliche Funktion des Weihrauchs besteht zweifellos in seinem Gebrauch als Aromata gegen schlechte Luft. Heute „schützen“ wir uns mit Deo-Spray, Duschgel und Eau des Toilette vor allzu menschlichen Düften. Früher wurde Weihrauch eingesetzt, das durch Verbrennung eines Harzes, des Boswelliabaumes gewonnen wird. So wurde z.B. dem Kaiser Weihrauch voran zutragen, wenn er durch die übel riechenden Gassen Roms getragen wurde. Man erfreute so die Menschen und verband damit hygienische Zielsetzungen. In der Antike wurde Weihrauch schließlich auch bei kultischen Handlungen eingesetzt.

Aus dem Alten Testament wissen wir, dass Weihrauch im Gottesdienst und hier vor allem im Tempelkult vielfache Verwendung fand. Auf dem Rauchopferaltar und im Rauchfass, mit welchem der Hohepriester einmal im Jahr - am großen Versöhnungsoffer - das Allerheiligste, den innersten Raum des Tempels, betrat, wurde zusammen mit anderem Räucherwerk auch Weihrauch verbrannt. Das Aufsteigen der Weihrauchwolken gilt als Symbol des zu Gott aufsteigenden Gebetes: „Wie ein Rauchopfer steige mein Gebet zu dir empor“ (Ps 141,2). Die Wolke rings um die Bundeslade im Allerheiligsten war zudem ein Ausdruck der Versöhnung mit Gott und ein Schutz für den Hohenpriester, der den Thron der Herrlichkeit Gottes nicht unverhüllt anschauen durfte.

Die frühe Kirche hat zunächst die Verwendung des Weihrauchs wegen der engen Verbindung zu heidnischen Kulte streng abgelehnt. Erst mit dem Verschwinden des Heidentums – vorab seit Konstantin – fand der Ritus der Beweihräucherung in Anlehnung an die jüdische Liturgie allmählich Eingang in den christlichen Gottesdienst. Man berief sich u.a. auf die Beschreibung der himmlischen Liturgie in der biblischen Apokalypse: Die 24 Ältesten und die Auserwählten hielten bei ihrem Gebet „goldene

Schalen voll mit Räucherwerk“ (Apk 5,8).

Beim Einzug des Papstes zum Gottesdienst gingen sieben Leuchenträger und ein Subdiakon mit dem Rauchfass voran. Seit dem 9. Jahrhundert wird es üblich, am Beginn der Messe Räucherwerk darzubringen und ab dem 11. Jahrhundert wird an dieser Stelle der Altar inzensiert. Reicher entfaltet ist seit dem 11. Jahrhundert die Beräucherung der Opfertafel Brot und Wein, die dreimal bekreuzend und dreimal umkreisend inzensiert werden, sowie des Altares und der liturgischen Gemeinde. Der Weihrauch soll alles in eine heilige Atmosphäre des Gebetes hüllen, das wie eine Rauchwolke zu Gott emporsteigt.

„Es liegt so edle Schönheit darin, wie die klaren Körner auf die Glut gelegt werden, und nun aus dem geschwungenen Gerät der duftende Rauch aufsteigt. Wie eine Melodie ist es, von beherrschter Bewegung und Wohlgeruch. Ohne allen Zweck, rein wie ein Lied. Schönes Vergeuden von Kostbarkeiten. Schenkende, alles hingebende Liebe ... Und das ist auch im Weihrauch: Ein Geheimnis der Schönheit, die von keinem Zweck weiß, sondern frei aufsteigt. Der Liebe, die brennt, und verbrennt, und durch den Tod geht.“

Romano Guardini

Die Mehrdeutigkeiten des Zeichens und der Vielzahl der Gelegenheiten entspricht einer differenzierten Wertung; nur die wichtigsten seien hier genannt: Die anfängliche Inzensation des Altares und des Kreuzes stellt einen Akt der ehrenden Begrüßung Christi dar; er setzt gleichsam fest, was sich schon in der tiefen Verneigung vor dem Altarkuss anbahnte.

Die Inzensation des Evangeliums ist ebenfalls ein Zeichen der ehrenden Begrüßung Christi, der im Evangelium zu uns spricht, doch mehr noch Versinnbildung jenes Wohlgeruchs, den Christus mit seiner Lehre verströmt. Das Bild des aufsteigenden Weihrauchs zur Gabenbereitung – bei dem neben den Gaben auch der Priester und die Gemeinde inzensiert werden – soll an das zum Vater aufsteigende Opfer Christi und an die zum Vater emporsteigenden Gebete der Gläubigen erinnern.

Weihrauch wird auch bei der Altarweihe verwendet und zwar an fünf Stellen des Altares. Schließlich findet Weihrauch auch Verwendung bei der Totenliturgie. Unsere Verstorbenen bleiben ja Glieder am mystischen Leibe Christi.

Msgr. Dr. Wilhelm Josef Schlierf



Literatur in St. Agnes...

Literaturveranstaltungen in Kirchenräumen

Sieben Jahre lang hat „Literatur in St. Agnes“ den Dialog mit der zeitgenössischen Literatur in der Agneskirche geführt. Über 30 Autorinnen und Autoren, u.a. Ulla Hahn, Lily Brett, Katharina Hacker, Navid Kermani haben ihre Texte vorgelesen. Die erfolgreiche Literaturreihe kann zurzeit nicht weitergeführt werden, da das Erzbistum Köln aus inhaltlichen Gründen eine Zustimmung verweigert. In unserer Reihe Pro & Contra diskutieren Generalvikar Dr. Schwaderlapp und Clemens Zahn die Frage, ob Literatur einen Platz in der Kirche haben kann.

Pro

Warum Literatur im Kirchenraum? Wer die Agneskirche betritt, erhält, nach wenigen Metern, eine erste Antwort. Der Besucher steht im Schnittpunkt des Tryptichons, „Passages and Crossings“, das der New Yorker Künstler David Rankin eigens für unsere Kirche gemalt hat. Rankin war aus Anlass einer Lesung seiner Frau Lily Brett in die Agneskirche gekommen. Diese Lesung veränderte ihn: die Kirche nahm einen Raum in ihm ein, gestaltete etwas in ihm und er gestaltete damit den Kirchenraum.

Schöner als in diesem Beispiel lassen sich die Absichten, die wir mit der „Literatur in St. Agnes“ verbinden, nicht zeigen. Die Literatur erhält an sechs Abenden im Jahr eine Passage durch unseren Kirchenraum. Durch diesen Raum, der für uns erfüllt ist mit der Präsenz Gottes, aber auch mit den Gebeten, Gedanken und Geschichten der Menschen, die ihn täglich aufsuchen, bewegen sich die Besucher unserer Lesungen. Viele von Ihnen sind keine Gläubigen, jedenfalls im strengen Sinne. Aber sie alle sind Suchende, die sich suchend nach Antworten für ihr Leben durch diesen Raum bewegen.

Die Literatur erzählt vom Dasein des Menschen. Sie ist die Stimme des Einzelnen, die doch von uns allen erzählt. Sie fragt erzählend nach Sinn und Bedingungen menschlicher Existenz und sucht erzählend nach Antworten. Die „Literatur in St. Agnes“ stellt diese Fragen und Antworten in den Dialog mit dem Kirchenraum, den Raum, der Gott gehört. Ihm gehört nicht nur unser ernsthaftes Beten, sondern auch unser ernsthaftes Fragen. Ihm gehört nicht nur unser ernsthaftes Glauben, sondern auch unser ernsthaftes Zweifeln. Ein Kirchenraum, der Gottes Existenz offenbaren und seine Menschenliebe



Clemens Zahn

zugänglich machen will, muss zugänglich sein für die existenziellen Erfahrungen des Menschen, die uns die Literatur offenbart.

Es bleibt deshalb offen, was an diesen Abenden der „Literatur in St. Agnes“ passiert und was sich zwischen den Autoren und ihren literarischen Texten, den Besuchern und dem Kirchenraum abspielt und offenbart.

Für die Autorin Ulla Hahn waren die Lesungen im Dom zu Speyer, im Limburger Dom und in der Agneskirche eine ganz besondere, nicht alltägliche Erfahrung: „Der Genius Loci verleiht den Texten eine ganz besondere Kraft, die Kraft der Transzendenz. Da spürt man, dass Gebet und Gedicht aus einer Wurzel kommen. Im Anfang war das Wort und Gott war das Wort auch in unsere Kirche.“ Unsere Überzeugung ist es, dass diese Erfahrungen von Transzendenz in den Kirchenraum gehören.

Clemens Zahn, Literaturkreis St. Agnes



...Pro und Contra

Contra

Gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Kirchenkonstitution 1). Das bedeutet einerseits, dass sie sich nicht von der Welt abwenden darf, für die sie ja gerade da ist. Andererseits aber heißt dies auch, dass Kirche und Welt nicht einfach miteinander identisch sind; es bleibt eine gewisse Spannung.

Dies nimmt nicht zuletzt im Konzept des Sakralraumes Gestalt an, wie es die katholische und die orthodoxe



Dr. Dominik Schwaderlapp

Kirche (im Gegensatz zum Protestantismus) vertreten. Gerade weil der Kirchenraum allen Menschen die besondere Gegenwart Gottes vor Augen stellen soll, ist er durch seine Architektur und vor allem durch seine

feierliche Weihe in gewisser Weise „herausgenommen“ aus der Welt. Die geweihte Kirche ist ein „Fanum“, das sich klar vom „Profanum“ abhebt. Das bedeutet nicht, dass kulturelle Elemente „Hausverbot“ in einer Kirche hätten (wie sollte das überhaupt möglich sein?), wohl aber, dass diese unmittelbar auf Gebet und Gottesdienst hingeeordnet oder sogar in diese eingegliedert sein müssen.

So notwendig und bereichernd der Dialog mit der Kultur auch ist, so wenig erweist sich also der kirchliche Sakralraum in seiner speziellen Sinnggebung als der richtige Ort dafür. Zur Begegnung mit der Gesellschaft und deren Lebensäußerungen geht die Kirche „aus sich heraus“, hinein in die Welt. Den liturgischen Kirchenraum dagegen erreicht man in der „Gegenrichtung“: Bei ihm handelt es sich um den innersten, „intimsten“ Bereich des katholischen Glaubens. Der „Sakralraum Kirche“ wurde nicht für Diskussionsveranstaltungen, Dichterlesungen oder Konzerte geschaffen und konsekriert, sondern für das persönliche Gebet, den Gottesdienst und insbesondere die Eucharistiefeier. Auch Kirchenführungen haben erst dann ihren Sinn, wenn sie die sakrale Bedeutung eines Kirchenraumes mit bedenken und den Besuchern erschließen. So ermutigen gute Kirchenführungen Menschen zum Gebet und zur Teilnahme am Gottesdienst. Erst wenn das Gottesreich vollendet ist, entfällt die Notwendigkeit eines Sakralraumes gemäß dem Wort der Geheimen Offenbarung: „Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm“ (Offb 21,22).

Dr. Dominik Schwaderlapp, Generalvikar

Literatur in St. Agnes 2001-2008

Klaus Berger	Efrat Gal-Ed	Ella Milch-Sheriff	Doris Runge
Christoph Biermann	Angelika Grunenberg	Wolfgang Mock	Javier Salinas
Lily Brett	Katharina Hacker	Hans Nieswandt	Regina Schilling
Tobias Bungter	Ulla Hahn	Thomas Pelzer	Reiner Stach
Anne Chaplet	Navid Kermani	Richard David Precht	Yoko Tawada
Lizzy Doron	Doris Konradi	Mirjam Pressler	Stefan Weidner
Anne Dorn	Jo Lendle	Ingeborg Prior	
Ellen Feldmann	Eduardo Mendoza	Patrick Roth	



Gesichter

Ein Samstag mit den Agnes-Kids

Da muss Katharina schwer nachdenken. „Was soll ich mir nur wünschen?“ Katharina und die anderen Agnes-Kids haben an diesem Samstag die Qual der Wahl. Zusammen mit Norbert Gaffron und Ute Sautmann wollen sie Papier-Schiffchen bauen und später zum Rhein gehen, um sie fahren zu lassen – mit ihrem persönlichen Wunsch an Bord. Vorher werden sie noch ein paar Lieder singen, von ihren Herbstferien erzählen und von dem was sie sonst so erlebt haben in diesen vier Wochen, seit sie sich das letzte Mal getroffen haben.



Agnes-Kids

Einmal im Monat kommen die Agnes-Kids bisher zusammen. „Wir hoffen, dass wir es irgendwann alle 14 Tage schaffen“, sagt Norbert Gaffron, der die Gruppe zusammen mit Ute Sautmann ins Leben gerufen hat. Gaffron würde sich wünschen, dass sich vielleicht Jugendliche aus der Gemeinde finden, die entweder die Gruppe weiterführen, so dass sich die beiden engagierten Eltern zurückziehen können oder auch Treffen für andere Altersgruppen anbieten.

Die Agnes-Kids sind aus der Gruppe der Kommunionkinder entstanden. Über ein halbes Jahr bereiten sich Kommunionkinder auf die Heilige Erstkommunion vor, sehen sich einmal wöchentlich, verbringen Zeit miteinander, knüpfen Freundschaften. Ist diese Phase dann aber vorbei, zerstreuen sich die Kinder wieder in alle Richtungen. „Schade und unbegreiflich“, fanden Norbert Gaffron und Ute Sautmann,

die auch ihre Kinder bei der Kommunionvorbereitung hatten, selbst sogar Katecheten waren. „Wo ist das Gemeinde - Angebot für diese Kinder, die gerade durch die intensive Vorbereitungszeit zur Kommunion der Kirche, dem Glauben und damit auch der Gemeinde so extrem nahe stehen?“, fragte sich Norbert Gaffron. Deshalb die Eigeninitiative der beiden, die bei den ehemaligen Kommunionkindern und deren Eltern auf eine große Resonanz stieß. Zehn bis 15 Kinder können derzeit von Norbert Gaffron und Ute Sautmann betreut werden, Jungen wie Mädchen sind willkommen. Wer Lust hat, sich zu engagieren, ist es ebenfalls.

Die Agnes-Kids sind eine Freizeitgruppe – eine christliche. Das heißt für Norbert Gaffron und Ute Sautmann, dass es bei den regelmäßigen Treffen auch um Glauben und Kirche gehen soll. Nicht als zusätzlicher Religionsunterricht, aber eben doch als bewusste Gemeindeveranstaltung. Dazu gehört das Singen kirchlicher Lieder ebenso wie die Vorbereitung auf Gottesdienste oder kirchliche Hochfeste wie Weihnachten oder Ostern und natürlich auch das Beschäftigen mit anderen Religionen.

Alle vier Wochen im Jugendheim in der Stormstraße treffen sich die Agnes-Kids bisher, das nächste Mal am 13.12.2008, die weiteren Termine sind auf der Internetseite www.st-agnes.de unter der Rubrik Agnes-Kids zu finden. Wer zu den kostenlosen Treffen kommen möchte, sollte sich kurz telefonisch oder per mail unter kindergruppe@st-agnes.de anmelden, damit die beiden Betreuer wissen, auf wie viele Kinder sie sich einstellen sollen.

Katharina hat am Ende doch noch einen Wunsch gefunden und ihn auf dem Rhein auf die Reise geschickt. Norbert Gaffron und Ute Sautmann wünschen sich, dass sich durch diese Initiative auch andere Gemeindemitglieder angesprochen fühlen, aktiv an der Kinder- und Jugendbetreuung mitzuwirken.

Inken Schönauer



„Nicht nur eine Nummer“

Verabschiedung von Frau Renate Zdrallek

Renate Zdrallek war seit dem 1. November 1990 an unterschiedlichen Orten bei uns Pfarramtssekretärin. Am 1. Januar wird sie in den Ruhestand gehen. Wir haben sie nach Ihren Eindrücken gefragt.

Pfarrbrief: Frau Zdrallek, Sie haben die strukturellen Veränderungen in unseren Gemeinden hautnah miterlebt. Zunächst waren Sie nur in St. Gertrud tätig, dann in St. Agnes und St. Gertrud, schließlich kam noch St. Ursula hinzu. Mit dem Blick auf die Zukunft: Was wünschen Sie unseren Gemeinden?

Renate Zdrallek: Dass die einzelnen Kirchen und Stadtviertel ihr individuelles „Gesicht“ behalten, jeder Einzelne wichtig bleibt, aber sich trotzdem beimisch fühlt in einer größeren Gemeinschaft. Auch in Zukunft soll sich jeder in einer freien und offenen Atmosphäre mit anderen den Fragen des Lebens stellen können.

In einem Pfarrbüro spiegelt sich das ganze Leben wider. Als Pfarramtssekretärin treffen Sie auf Säuglinge die getauft werden, auf Kommunionkinder, auf Brautleute, auf trauernde Angehörige, auf Menschen, die in soziale Not geraten sind. Was hat Sie am meisten beeindruckt?

Am meisten hat mich bei manchen Begegnungen beeindruckt, wie viel seelische und zunehmend auch wirtschaftliche Not es in unserer Zeit gibt. Die Kirche sollte bei Zusammenlegungen und Kürzungen darauf achten, dass auch im Pfarrbüro Zeit verbleibt, die Menschen mit ihren persönlichen Anliegen zu sehen. Im Pfarrbüro soll niemand das Gefühl haben, nur eine Nummer zu sein.

Was war die größte Herausforderung?

Eine Herausforderung war für mich, mich immer wieder auf andere Orte, Menschen und Aufgaben neu einzustellen.

Die größte Herausforderung war gewiss die Zeit des Umbaus im Pfarrhaus von St. Agnes, Unter Zeitdruck und ohne festen Ort mussten wir ganz schön improvisieren.

Was werden Sie am meisten vermissen?

Die Vielfalt und Lebendigkeit bei der Arbeit im Pfarrbüro. Die vielen vertrauten und die vielen neuen Gesichter, das Klingeln der Tür und des Telefons, mit einem Wort, die Menschen.



Renate Zdrallek

Beginn des Arbeitsverhältnisses 1.11.1990

Ende 11.2009 (nach 18 Jahren)

Die ersten 15 Jahre: St. Gertrud und St. Agnes

Die letzten drei Jahre: St. Ursula und St. Agnes

Worauf freuen Sie sich am in Ihrem Ruhestand am meisten?

Ich freue mich darauf, nicht mehr betzen zu müssen und Zeit zu für Anderes wie einen Tanzkurs oder Musik zu haben. Vielleicht werde ich Gasthörerin an der Uni oder ich lerne neue Sprachen. In meiner Heimatgemeinde oder auch einer anderen Gemeinde werde ich mich einer festen sozialen Aufgabe zuwenden.

Das Interview führte Norbert Bauer



Fusion...

Werden Kirchen geschlossen?

Als die Themen für diesen Pfarrbrief gesammelt wurden, sprachen auch wir in der Redaktion über die anstehende Fusion. Inken Schönauer, die ansonsten in der Redaktion einer Wirtschaftszeitung sitzt, ist mit dem Thema Fusion als Journalistin vertraut und berichtet oft über die Risiken und Folgen von Fusionen. Aus ihrer Perspektive hat sie Fragen formuliert, als Fachfrau für Wirtschaftsfragen, aber auch als „normales“ Gemeindemitglied. Norbert Bauer hat die Fragen aus der Perspektive des Pastoralreferenten beantwortet.

Warum muss die Fusion sein?

In der freien Wirtschaft bedeutet Fusion meist Abbau von Arbeitsplätzen. Durch die Fusion unserer drei Pfarrgemeinden wird der Stellenplan nicht beeinflusst. Die Reihenfolge ist eher umgekehrt. Weil nicht mehr genügend Kirchensteuermittel zur Verfügung standen, wurden vor fünf Jahren schon Stellen gestrichen. Bei uns hieß das konkret: die Stelle des verstorbenen Küsters Scholtyssek und der verstorbenen Pfarramtssekretärin Gundlach wurden nicht neu besetzt. Mit der Fusion wird jetzt u.a. versucht, auf diese Stellenkürzungen zu reagieren. Wenn die drei Gemeinden zu einer werden, werden auch alle Angestellten mit dieser einen Gemeinde einen Vertrag haben. Genauso wie der Pfarrer und die anderen Seelsorger werden dann auch die Abgestellten grundsätzlich für alle Kirchen zuständig sein. Davon erhoffen wir uns eine größere Flexibilität.

Bei welchen einzelnen Projekten werden sich Einsparungen erhofft?

Die Sparbeschlüsse sind älter als der Fusionsbeschluss. Das Agneshaus z.B. konnte finanziell nicht mehr gehalten werden, mit oder ohne Fusion. Wir erhoffen uns aber eine Optimierung in der Verwaltung und der Organisation. Sicherlich hinken alle Vergleiche mit der freien Wirtschaft, trotzdem gibt es Gemeinsamkeiten. Wenn zwei Firmen fusionieren werden die Strukturen ineinander geführt: aus zwei Aufsichtsräten wird einer, die Betriebsräte geben zusammen etc. Ähnlich ist es jetzt bei uns zu sehen: der Pfarrer, der die Verantwortung für alle vier Kirchen trägt soll diese Verantwortung zusammen mit Gremien tragen, die auch den Blick auf das Ganze haben. Bei allen Chancen, die diese Klarheit bringt, birgt dieses Modell natürlich auch

Risiken. Die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die mit einem Mandat in den Kirchengremien sitzen werden durch die Fusion weniger. Auf den ersten Blick könnte man annehmen, dass mehr Verantwortung nun auf weniger Schultern ruht, also die wenigen mehr zu tun haben. Man kann darin aber auch einen Vorteil sehen: die Infrastruktur wurde verkleinert, die Entscheidungsverantwortung gestrafft. Dadurch werden wiederum Kräfte frei für andere Aktivitäten. Zusammen mit dem Pfarrgemeinderat, den es lange Zeit in St. Ursula und St. Kunibert gar nicht gab, wird es zukünftig darum gehen, dass nicht wenige alles machen, sondern viele sich die Verantwortung teilen. Das Beispiel Taizégebete und Nacht der Lichter sind ein gutes Beispiel: hier sind viele bereit bei einem gezielten Projekt in einem überschaubaren Zeitraum mitzuwirken. Diese Lust auf Engagement gilt es zu nutzen – gerade auch bei jungen Menschen.

Was passiert, wenn sich die gewünschten Effekte nicht einstellen?

Andere Gemeinden haben den Fusionsprozess schon mehrere Jahre hinter sich, in Köln z.B. St. Severin. Sie haben gute Erfahrungen gesammelt. Daher sollten auch wir optimistisch nach vorne schauen.

Wie sind in Zukunft Kirchengremien und Pfarrgemeinderäte besetzt?

Das ist ein Knackpunkt. Die Kirchengremien sind durch das Staatskirchenrecht geregelt und die sieht eine Wahl mit unterschiedlichen Listen nicht vor. Vor allem bei den ersten Wahlen werden wir mit „Klugheit und Vertrauen“ (Weibbischof Melzer) darauf achten, dass alle Kirchen vertreten sein werden.

Stehen Kirchenschließungen an?



...Agnes + Kunibert + Ursula

Es stehen keine Kirchenschließungen an. So bedeutungsvolle Bauten wie St. Kunibert und St. Ursula werden unabhängig von einer Fusion ihre Bedeutung beibehalten. Überlegt werden muss, wie wir zukünftig St. Gertrud nutzen werden. Auch diese ist, auch wenn es nicht alle auf den ersten Blick sehen, für die Architekturgeschichte ein bedeutsamer Bau.

Besteht die Möglichkeit, dass eine Fusion wieder rückabgewickelt werden könnte?

Kirchliche Strukturen sind nicht für die Ewigkeit geschaffen. Der Erzbischof hat erst einmal von einer Planungssicherheit bis zum Jahr 2020 gesprochen. Diese Planungssicherheit ist auch wichtig, damit wir nicht in jeder PGR-Sitzung oder Dienstgespräch über Strukturen reden. Wichtiger ist die Frage, wie auch zukünftig in unseren Kirchen, die Botschaft Jesu gelebt und gefeiert werden kann.

Wird es weniger Messen geben?

Auch unser Gottesdienstplan ist nicht für die Ewigkeit geschrieben. Wir haben bei uns ein sehr „reichhaltiges Angebot“. Am Sonntag feiern wir mit den Vorabendmessen in unseren Kirchen acht Messen, mit dem Vinzenzbaus sogar neun. Werktags wird in jeder Kirche täglich Eucharistie gefeiert, darüber hinaus gibt es auch noch Rosenkranz, Vesper, Komplet, Schulgottesdienste. Ob das auch zukünftig so sein wird, werden Pastoralteam und Pfarrgemeinderat überlegen müssen. Dabei ist nicht nur die Anzahl der Priester entscheidend, sondern vielmehr das Stundenkontingent der Küster und Kirchenmusiker.

Werden Pfarrer eingespart?

Pfarrer, also den Leiter einer Pfarrei schon, aber nicht Priester. Pfarrer Müller ist nun der einzige Pfarrer. Aber Msgr Schlierf, Prälat Knopp und Kaplan Labr sind weiterhin als Priester für die Seelsorge da, ebenso ein Pastoralreferent.

Wo finden Kommunion, Firmung etc. statt? Geht das reihum oder werden Firmungen bspw. dann immer in St. Agnes stattfinden?

Die Firmung ist ein schönes Beispiel für die



**Gemeinsam für die Seelsorge verantwortlich:
Pfarrer Müller, Pfarrvikar Msgr Dr. Schlierf
und Pfarrvikar Prälat Knopp,
bei der Ursulaprozession mit Weihbischof Dick**

Notwendigkeit von Veränderungen. Schon seit Jahren wird die Firmung in St. Agnes, St. Ursula und St. Agnes gemeinsam vorbereitet und gefeiert. Die letzte Firmfeier fand für alle drei Gemeinden in St. Kunibert statt, die vorletzte in St. Agnes. Für die Jugendlichen spielt die Rolle, aus welcher Gemeinde sie ursprünglich kommen, keine entscheidene Rolle mehr. Die Organisation und die Verwaltung hingegen mussten noch differenzieren. Die Finanzen, die Adressen, die Registrierung etc wurden in drei Pfarrbüros, in drei Kirchenvorständen etc geregelt. Die pastorale Wirklichkeit war hier schon weiter als die Organisation. Die Fusion wird dies nun nachbolen. Bei der Erstkommunion, die zurzeit in St. Agnes und St. Kunibert durchgeführt wird, werden wir vermehrt nach gemeinsamen Elementen schauen. Auch hier ist die Wirklichkeit schon weiter als unsere Gemeindegrenzen: von den 43 Kindern, die in St. Agnes zur Kommunion angemeldet sind, wohnen nur 22 in St. Agnes.



Interview

„Wir haben eine tolle Botschaft“

Ein Gespräch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit Herrn Pfarrer Müller von der katholischen Gemeinde St. Agnes und Frau Pfarrerin Esche von der evangelischen Thomas-Gemeinde.

Vielleicht können wir Formalien ein für allemal klären. ergriffen?

Wie spreche ich Sie beide eigentlich richtig an?

Esche: Ich hätte vermutlich Biochemie studiert.

Esche: Frau Pfarrerin Esche. Sie können einfach Frau

Esche sagen. Was ich aber nicht mag, ist die Bezeichnung Frau Pfarrer Esche. Denn das ist eine alte Anrede für die Frau vom Pfarrer.

Haben Sie sich ihren Beruf so vorgestellt?

Müller: Herr Pfarrer Müller. Wenn Sie nur Müller sagen, bin ich auch nicht beleidigt.

Es gibt doch aber die landläufige Meinung, dass die Ansprache von Pfarrer und Pastor bereits die unterschiedlichen Konfessionen deutlich machen.

Müller: Das sind keine konfessionellen, sondern eher regionale Unterschiede. Bei uns Katholiken ist der Begriff Pfarrer letztlich immer richtig. Als Pastor wird der Pfarrer oft in Norddeutschland bezeichnet.

Esche: Diejenigen, die eine Gemeinde führen, bezeichnet man in der Rheinischen Landeskirche offiziell als Pfarrer, Pfarrerin, ansonsten werden sie Pastoren genannt.

Was hat sie beide zu der Entscheidung gebracht, ihren Beruf zu ergreifen?

Esche: Mein Glaube, der Ruf, die Lust an der Theologie.

Müller: Ich bin katholisch sozialisiert, ich war Messdiener und Organist. Ich hatte aber vor allem einen Religionslehrer, der mich für das Thema begeistert hat. Ursprünglich hatte ich den Berufswunsch, in das Auswärtige Amt zu gehen.

Frau Pfarrerin Esche, welchen Beruf hätten sie sonst



Pfarrer Müller und Pfarrerin Esche

Müller: Als ich 1992 zum Priester geweiht wurde, hätte ich mir nicht vorgestellt, dass die Entwicklungen so kommen würden, wie sie gekommen sind.

Was meinen Sie damit?

Müller: Die Strukturveränderungen sind sehr groß. 1992 hatte ich gedacht, dass ich in einer Pfarrgemeinde wirke, heute müssen wir mit vielen Veränderungen umgehen.

Esche: Wenn ich „nur“ Pfarrerin sein dürfte, wäre vieles leichter. Wir mussten

durch die Strukturveränderungen zwei Kirchen schließen, was zu großer Enttäuschung bei den Menschen geführt hat.

Diese Strukturveränderungen haben doch ihren Ursprung in einer schwindenden Akzeptanz von Glaube und Kirche, wieso kann man das nicht stoppen?

Müller: Das würde ich so negativ gar nicht sehen. Noch immer haben Glaube und Kirche eine große Bedeutung. Jedes Wochenende machen sich mehr Menschen auf, um in den Gottesdienst zu kommen als zu jeder anderen Veranstaltung, also beispielsweise auch zu den Fußballspielen in den Fußballstadien.

Esche: Wir können den Menschen vermitteln, dass sie bei uns Antworten auch auf Lebensfragen bekommen. Wir haben doch was zu sagen, wir haben eine tolle Botschaft. Wir erzählen von Gottes Güte



Pfarrerin Esche und Pfarrer Müller

und Liebe und der Freiheit in Jesus Christus und leben als Gemeinde aus ihr heraus. Wir übernehmen Verantwortung.

Aber die Kirchen werden leerer.

Esche: Kirche steht in Konkurrenz zu anderen Angeboten. Ich muss aber auch sagen, dass Gemeindeleben wieder an Bedeutung gewinnt. Kirche soll ein Mehrgenerationenhaus sein. Da sind Kinder und Jugendliche ganz wichtig, Familien und Senioren, aber es gibt eben auch immer mehr Menschen ohne Kinder.

Was sind denn nun eigentlich die Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten?

Müller: Da ist vor allem das unterschiedliche Kirchenverständnis. Es gibt große Unterschiede in der Amtsstruktur, in der Verfasstheit, wie ich es nennen möchte.

Was meinen Sie damit?

Müller: Katholische Priester werden durch den Bischof per Handauflegung legitimiert. So geben die Traditionen über Jahrhundert zurück. Zudem haben wir den Papst, als höchste Instanz. Das ist bei den Protestanten anders.

Esche: Unsere Traditionen sind tatsächlich andere. Bei uns werden Pfarrer und Pfarrerrinnen gewählt. Sie kommen aus der Gemeinde heraus.

Was sagen Sie Eltern, wenn sie zu Ihnen kommen, um ihr Kind taufen zu lassen, sie sich aber nicht für eine Konfession entscheiden können, weil sie selbst auch unterschiedlich konfessionell sind.

Müller: Das ist tatsächlich eine schwierige Entscheidung, die aber komplett bei den Eltern liegt. Sie sollten sich überlegen, in welchen Strukturen das Kind aufwächst, welche Traditionen vielleicht stärker sind. Das ist gegeneinander abzuwägen.

Das ist aber kein flammendes Plädoyer für eine katholische Taufe.

Müller: Natürlich bin ich dafür, ein Kind katholisch taufen zu lassen. Bei dem Traugespräch der Eltern

wird ja auch darüber gesprochen, dass der Katholik das in seinen Möglichkeiten stehende tun soll, um ein Kind katholisch aufwachsen zu lassen. Aber entscheidend ist eben der Passus „nach den Möglichkeiten“, Zwang und Druck wären da fehl am Platz.

Esche: Meiner Meinung nach können Eltern die Entscheidung auch aufschieben und später das Kind selbst entscheiden lassen. Es gibt ja zunächst die Möglichkeit einer Kindersegnung, die vor einer Taufe stehen kann.

Drückt man sich damit nicht um eine Entscheidung?

Müller: Nicht, wenn Eltern dem Kind beide Angebot gleichermaßen zugänglich machen. Ein Kind kann sich nämlich nur dann entscheiden, wenn es auch weiß, wofür es sich entscheiden kann.

Wie sieht die Ökumene zwischen St. Agnes und der Thomaskirche aus?

Esche: Es gibt eine ganze Reihe von Projekten, die wir zusammen machen. Es gibt ökumenische Schulgottesdienste, den Weltgebetstag der Frauen, einen ökumenischen Bibelkreis oder auch Chorprojekte.

Könnte man in Zeiten knapper Kassen nicht auch Kindergärten zusammen betreiben.

Müller: Da würde ich keine Schwierigkeiten sehen, aber das steht derzeit nicht zur Debatte.

Wenn Sie sich – frei von allen Zwängen und Strukturdebatten – wünschen dürften, wie Gemeinde und Kirche in vielleicht fünfzig Jahren aussieht. Was würden Sie sich wünschen?

Müller: Ich würde mir wünschen, dass Kirche ein Haus der Generationen ist. Dass es ein gutes Miteinander gibt. Ich würde mir wünschen, dass der Glaube, weiter in die Welt getragen wird.

Esche: Ich wünsche mir, dass die Kirche gegen den Trend wächst. Auch ich wünsche mir, dass es eine stärkere Vernetzung zwischen den Generationen gibt und die Kirche in der Gesellschaft noch mehr zu sagen hat.

Das Interview führte Inken Schönauer



Was macht eigentlich...

..Ulrich Hennes?

Gut zwanzig Jahre ist es her, dass ich meine Zelte in meiner Heimatgemeinde St. Ursula abgebrochen habe. Nachdem ich am 24. Juni 1988 im Kölner Dom zum Priester geweiht worden war, feierte ich zwei Tage später meine Primiz in St. Ursula. Dort aufgewachsen, hat mich gerade die Zeit als Ministrant in St. Ursula sehr geprägt. Prälat Dr. Herkenrath war damals Pfarrer und hat meinen Sinn für Liturgie bis zum heutigen Tag geweckt und gefördert. Msgr. Dr. Schlierf verbrachte in meiner Jugend sein Diakonat in St. Ursula. Prälat Ohler und Prälat Fetten pflegten in eigentümlicher Konzelebration die Vorabendmessen in St. Ursula zu halten und wir Ministranten waren stolz, unseren Dienst in der Grabeskirche der Stadtpatronin tun zu dürfen.

Was heute im Seelsorgebereich zusammenwächst, war damals für uns Ministranten oft von Konkurrenz geprägt. St. Agnes war ja schon Ausland. Auf St. Kunibert schauten wir bei der großen Kölner Fronleichnamsprozession immer voll Neid angesichts



Ulrich Hennes 1983 als Student

ihrer gewaltigen barocken Laternen. Wir hingegen hatten dafür einen wunderschönen Basilikastab zu bieten. Gerne denke ich an meine Jugend zu Hause zurück.

Meine erste Kaplansstelle führte mich in eine der



Ulrich Hennes 2008, Pfarrer von Hilden

damals größten Pfarreien unseres Erzbistums nach St. Martinus in Kaarst (1988-1992). Nach einer kurzen zweiten Kaplanzeit in Wuppertal-Barmen wurde ich Stadtjugendseelsorger in Wuppertal, ehe ich 1996 die Aufgabe als Diözesanjugendseelsorger bis zum Jahr 2006 übernahm. In der Zeit ist mir Haus Altenberg, wo ich als Rektor des Hauses wohnte, sehr ans Herz gewachsen. Von hier aus habe ich einige Male auch Vertretung in St. Ursula und in St. Agnes übernommen.

In die Zeit fiel auch meine Verantwortung als Sekretär des XX. Weltjugendtags, eine Aufgabe, die für mich unvergesslich bleibt.

Als ich 2006 meinen Dienst als Pfarrer im großen Seelsorgebereich Hilden mit über 20.000 Katholiken antrat, war das neben meiner Freude, Pastor zu werden, zugleich ein Kulturschock, war ich doch dreizehn Jahre in der Jugendseelsorge tätig und hatte in diesen Jahren zumeist mit in der Kirche beheimateten, engagierten, hoch motivierten jungen Leuten zu tun. Seit meiner Kaplanszeit haben sich aber die Herausforderungen im Gemeindealltag gewaltig verändert. Nicht, dass ich das nicht gewusst hätte. Aber es konkret zu erleben, Tag für Tag, bedeutete für mich eine große Umstellung.

In der neuen Aufgabe als Pastor habe ich – fast etwas vergleichbar mit der Situation in St. Agnes, St. Ursula,

...Ulrich Hennes?

St. Kunibert – die Verantwortung von drei Pfarrern übernommen für damals vier Gemeinden. Meine Vorgänger waren alle in den Ruhestand gegangen. Ein neues Team musste sich finden. In Hilden bis dahin kaum geübte Kooperation war plötzlich verlangt für Seelsorger, Gremien, Katecheten und die Gemeinden insgesamt. Jetzt steht sogar die Fusion aller Hildener Gemeinden an, die ich für notwendig halte.

Aber das große Engagement in unserem Pastoralteam und die hohe Bereitschaft so vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter hat mich die Herausforderungen von Anfang an mit großer Freude angehen lassen. Meine Erfahrung aus dem Generalvikariat und der Organisation des Weltjugendtags kommen mir hier zugute.

Bei allen strukturellen Veränderungen die wichtigen pastoralen Aufgaben nicht aus dem Blick zu verlieren, für eine gute Glaubensverkündigung und Sakramentenkatechese Sorge zu tragen, eine gepflegte und gute Liturgie zu feiern, die soziale Verantwortung

für Menschen in schwierigen Lebensverhältnissen wahrzunehmen, ist mir ein großes Anliegen. Oder anders gesagt: Ich möchte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter dafür gewinnen, die notwendigen Strukturveränderungen als eine Chance zu begreifen, das kirchliche Leben mit missionarischer Strahlkraft zu gestalten und als Kirche am Ort prägend zu sein für unsere Stadt Hilden.

„Die schönste Aufgabe, die ich zu vergeben habe, ist die des Pastors“, soll Kardinal Frings einmal gesagt haben. Ja, das empfinde ich auch so.

„Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch“. Dieses Wort des Johannes-Evangeliums stand über meiner Einführung als Pfarrer vor zweieinhalb Jahren. Aus dieser Mitte leben und aus dieser Mitte Gemeinde sein und bilden zu können, ist meine Hoffnung für die mir anvertrauten Gemeinden. Und es ist mein Wunsch für die Menschen und ihre Seelsorger in St. Agnes, St. Ursula und St. Kunibert.

Msgr. Ulrich Hennes, Dechant

Caritas

„Gemeinsames Pfarrfest – gemeinsamer Gewinn“
1500 Euro konnten gespendet werden. Die Caritas-Flüchtlingsberatung bedankt sich.



Pfarrgemeinderat (PGR)

Was macht der eigentlich?

Diese Frage wurde an uns herangetragen und wir mussten feststellen, dass unsere Arbeit in den Gemeinden nicht richtig wahrgenommen werden kann, weil wir oft im Hintergrund tätig sind. Das möchten wir ändern, indem wir zukünftig in den Pfarrbriefen einen Rückblick auf unsere Tätigkeiten geben wollen.

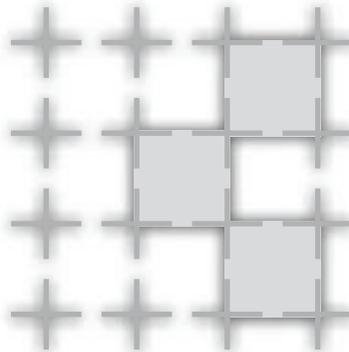
Seit November 2005 gibt es einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat für St. Agnes, St. Kunibert und St. Ursula. Wir tagen sechsmal im Jahr reihum in unseren einzelnen Gemeinden. In den ersten Wochen des Jahres treffen wir uns zusätzlich im Bensberger Kardinal-Schulthe-Haus zu einer Klausurtagung, auf der wir die Jahresplanung festlegen. Dort wurden im ersten Jahr z.B. ein Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit sowie ein Strukturausschuss gegründet. So wurde der Wunsch nach einem gemeinsamen Logo, mit dem sich unsere Gemeinden u.a. auf Briefpapier und Plakaten präsentieren, nach einem Wettbewerb und Auswahl durch den PGR in die Tat umgesetzt. Im Internet sind inzwischen drei Homepages vertreten, die miteinander vernetzt sind. Egal, welche Seite aufgerufen wird, es erscheinen die beiden anderen Seiten mit.

Die gemeinsamen Pfarrprozessionen mit einer zentralen Messfeier Nahe des Ebertplatzes und der jährlich wechselnde Veranstaltungsort des Pfarrfestes sind auf Initiative des PGR entstanden. Das seit September 2007 monatlich erscheinende Infoblatt „aktuell“ hat seinen Ursprung im PGR.

Damit sich auch Leute, die der Kirche kritisch gegenüberstehen oder ihr ganz fern sind, für uns als Gemeinden interessieren, haben wir uns mit der „Sinus-Milieu-Studie“ vertraut machen lassen, einer Studie die Deutsche Bischofskonferenz in Auftrag gegeben hat. Laut dieser Studie erreicht die Katholische Kirche in Deutschland mit ihren Angeboten und Ihrer

Botschaft regelmäßig nur noch drei von elf Milieus. Der Pfarrgemeinderat stellt sich diese Erkenntnis und wird versuchen Konsequenzen für die Pastoral vor Ort zu entwickeln.

Im Juni 2007 wurde ein Ausschuss zur „Nutzung von Kirchenräumen“ gegründet. In einem so genannten Kulturpapier wurden in Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis aus



Produkt der PGR-Tätigkeit:
ein gemeinsames Logo

St. Agnes Grundsätze für Veranstaltungen in unseren Kirchen sowohl für die Gemeinden als auch für Externe aufgestellt. Dieses Papier wurde, nachdem es den drei Kirchenvorständen vorgelegen hatte, dem Generalvikar übersandt. Da unsere Vorstellungen dort leider nicht gänzlich akzeptiert werden, versuchen wir derzeit zielführende Gesprächskontakte herzustellen.

Als im Januar dieses Jahres die Stadt Köln die Nikolaus-Groß-Schule an den Gereonswall verlegen wollte, hat sich der PGR in Briefen an Politiker und Ratsfraktionen für den Verbleib der Schule im Viertel stark gemacht. Die Idee, an der Agneskirche zu diesem Thema ein Transparent aufzuhängen, entstammte dem PGR.

Bis zum 31.7.2008 waren die drei Kirchenvorstände vom Bistum aufgefordert, über eine Fusion oder eine Pfarreiengemeinschaft einheitlich zu entscheiden. Dazu wurde auf dem diesjährigen Planungswochenende in Bensberg eine gemeinsame Empfehlung des PGR an die KV erarbeitet. Der PGR empfahl, sich für die Fusion zu entscheiden. Da die KV kein einheitliches Votum abgegeben haben, wurde inzwischen vom Erzbischof vorgegeben, zum 1.1.2010 zu fusionieren.

Wir würden uns freuen, wenn wir mit diesem sicher nicht vollständigen Einblick in die Arbeit des PGR etwas mehr Transparenz hineingebracht hätten.

Hermann-Josef Trimborn, PGR Vorsitzender

Unterwegs

Manchmal verlässt auch der Kölner seine Lieblingsstadt. Natürlich tut er dies nur, um dann festzustellen, wie schön es dann doch wieder zu Hause ist. Von dieser Ausgabe an werden wir in unserem Pfarrbrief auch einen kleinen Reiseteil haben. Wir beginnen mit einem Ausflug der kfd St. Agnes:

Halt die Klappe

Seit Jahren führt die kfd von St. Agnes jährlich eine Bildungsfahrt durch. In diesem Jahr ging es am 20. September mit dem Bus nach Emmerich, der alten Hansestadt am Rhein.

Bei strahlendem Sonnenschein wurden wir von einer Stadtführerin im Tourismusbüro zu einer 90-minütigen Stadtführung erwartet. Marianne Valpertz als Organisatorin hatte sich bei einer Vortour im Juni zusammen mit Marita Trimborn als Überraschung für die Teilnehmer für den „Klompengang“, einer Führung in Holzschuhen, entschieden. Man konnte natürlich auch in den eigenen Schuhen teilnehmen. Der Rundgang führte uns über eine schön gestaltete Rheinpromenade und durch die dahinter liegende Altstadt. Neben Wissenswertem über die Stadtgeschichte war der Vortrag unserer Stadtführerin, die übrigens niederrheinische Kleidung (Holländertracht) trug, garniert mit der Erklärung allseits bekannter Aussprüche und Redensarten. So wissen wir jetzt, dass die Aufforderung „Halt die

Klappe“ einen Bezug zum kirchlichen Leben hat. Früher konnten in den Kirchen die Bänke aufgeklappt werden. Stand die Gemeinde auf, mussten die Leute die Sitzflächen festhalten, um die Andacht nicht zu stören.

Nach dem Mittagessen bestand noch ausreichend Gelegenheit, sich weiter in der Stadt umzusehen oder einfach nur auf der Rheinpromenade oder in einem Cafe zu sonnen und den zahlreichen Schiffen auf dem Rhein zuzusehen.

Mit der Ankunft an der Agneskirche ging ein schöner Tag zu Ende.

Die Teilnahme ist übrigens nicht an die Mitgliedschaft in der kfd gebunden; es waren noch einige Plätze frei. Vielleicht haben auch Sie Lust im nächsten Jahr dabei zu sein – wie Sie am Autor sehen, dürfen auch Männer mitfahren.

Hermann-Josef Trimborn



Christen...

„Du hebst ab, was du nicht eingezahlt hast“

Die aktuelle Finanzkrise hat wochenlang die Welt beschäftigt. Wir haben Dr. Thomas Ruster, Professor für „Theologie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie/Dogmatik“ an der Universität Dortmund gefragt, ob die Kirche Perspektiven aus der Finanzkrise aufzeigen kann. Er hat als Theologe eine Initiative gegründet, die am Reformationstag 2009 an die Öffentlichkeit treten wird und die Einführung einer zinsfreien kirchlichen Währung plant. Martin Ruster ist gebürtiger Kölner und hat in den 90er Jahren mit seiner Frau Heidi im Kleinen Chor St. Agnes gesungen.

Pfarrbrief: Papst Benedikt hat bei der Bischofssynode in Rom davon gesprochen, dass die aktuelle Weltmarktkrise eine Mahnung sei, sich nicht auf falsche Werte zu verlassen. Der Zusammenbruch der großen Banken zeige, dass Geld einfach verschwinden könne und letztlich nichts sei. Kann die Kirche aus ihrer Perspektive Wege aus der Finanzkrise aufzeigen?

Ruster: Auf den Konten der Banken sind riesige Vermögen angelegt – Billiarden von Dollars und Euros! – die sich alle um die Höhe des Zinssatzes unentwegt vermehren.

Das Geschäft der Banken besteht darin, diese Zinszuwächse zu erwirtschaften, indem sie das angelegte Geld als Kredite vergeben und somit die Kreditnehmer die Zinsen zahlen lassen, die die Banken auf die Vermögen geben, zuzüglich eines Zugewinns, der dann der Verdienst der Banken ist. Was aber ist, wenn die Banken nicht mehr genug Kredite vergeben können, weil die Investitionsbereitschaft nachgelassen hat? Wenn also das Wirtschaftswachstum mit dem Wachstum der Vermögen nicht mehr Schritt hält? Dann vergeben sie entweder die Kredite zu immer unsichereren Bedingungen – wie es die amerikanischen Hypothekenbanken getan haben – oder sie versuchen die Gewinne durch spekulative Geschäfte zu erwirtschaften. So entstehen regelmäßig Spekulationsblasen, die ebenso regelmäßig platzen. Die aktuelle Finanzkrise ist nichts anderes als die Krise des Spekulationsmarktes. Und sie wird sich

immer wiederholen, solange die Zinszuwächse der Geldvermögen bedient werden müssen. Ja, weil die Vermögen auf diese Weise immer weiter wachsen und sich immer mehr vom Wirtschaftswachstum ablösen, werden wir für die Zukunft noch viel schlimmere Krisen zu erwarten haben. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.



Ein US Dollar: „in god we trust“

Damit kommen wir zu der Perspektive, die die Kirche aufzeigen kann. Sie ist so alt wie ungewöhnlich: Wir brauchen ein Geld ohne Zinsen, ein Geld

also, das sich nicht automatisch vermehrt und somit nicht den beschriebenen Wachstumszwang bewirkt. Das Zinsverbot (Deuteronomium 23,10; Lukas 6,35) ist das älteste und oberste ökonomische Gebot der Bibel. Die ganze Frage besteht darin, wie es heute umgesetzt werden kann, obwohl es der Logik unserer Ökonomie völlig widerspricht.

Auf einem Dollar kann man lesen: „In God we trust“. Die Finanzkrise wurde auch dadurch ausgelöst, dass die Banken untereinander nicht mehr vertrauen. In wie weit kann Vertrauen für das wirtschaftliche Handeln eine Maxime sein?

Diese typisch amerikanische Verbindung von Geld- und Gottvertrauen ist heutzutage als Wahn enttarnt. Denn sie führt zur Erwartung unbegrenzten Wirtschaftswachstums; unbegrenztes Wachstum kann es aber nicht geben, weil unser Planet begrenzt.



...und die Finanzkrise

Gott allein ist unbegrenzt, und es hat sich als ein Fehler herausgestellt, die göttlichen Eigenschaften – hier: Grenzenlosigkeit – auf etwas Menschliches, auf die Wirtschaft zu übertragen. Die falschen Götter, die auf diese Weise entstehen, sind nicht barmherzig. Das Vertrauen auf sie führt zum Anstieg der Ungerechtigkeit, letztlich zu der globalen Katastrophe, die wir vor Augen haben.

Gott hat Weisungen gegeben, die der menschlichen Tendenz zu Maß- und Grenzenlosigkeit eine heilsame Grenze setzen. So ja schon im Sabbatgebot, und ebenso im Zinsverbot. Gott zu vertrauen heißt, der Weisheit seiner Gebote mehr zu vertrauen als unserer Vernunft, die uns, wie man im Fall der ökonomischen Rationalität sehr deutlich erkennen kann, in die Irre führt. Oder genauer: Unsere Vernunft hat darin ihr Betätigungsfeld, dass sie über die Weisungen Gottes nachdenkt bei Tag und bei Nacht, wie es in Psalm 1 heißt. Es geht also in Wirklichkeit um die Konkurrenz zweier Rationalitäten: der wirtschaftlichen, die aus der Maßlosigkeit des Menschen – theologisch Sünde genannt – entsteht, und der Vernunft des Glaubens, die der Wahrheit, Verlässlichkeit und Treue Gottes nachdenkt. Konkret führt das zum Beispiel dazu, seine Zukunft anders zu sichern als durch Geldanlagen. Denn die Zukunft gehört Gott, er ist dafür zuständig. Hier sieht man aber, wie schwer es ist, wirklich Gottvertrauen aufzubringen.

Im Gleichnis von den Talenten rechnet der Verwalter hart mit dem Knecht ab, der sein Vermögen nicht vermehrt hat. Woran sollte sich ein Christ orientieren, wenn er sein Geld anlegen möchte?

Das Gleichnis von den Talenten (Lukas 19,11-27) wird oft „kapitalistisch“ missverstanden. Tatsächlich ist der dritte Knecht der Held dieses Gleichnisses, der sein Kapital nicht vermehrt und als einziger den Mut hat, dem ungerechten Herrn ins Gesicht zu sagen: Du nimmst, was du nicht angelegt hast, und erntest, wo du nicht gesät hast. Die Antwort des Herrn zeigt dann die ganze Ungerechtigkeit der Welt. Jesus erzählt dieses Gleichnis nicht von ungefähr vor seinem Einzug nach Jerusalem, also vor dem Beginn

seines Leidens.

Christen sollten, wenn sie Gott die Treue halten wollen, gar keine Zinsen nehmen und auch keine zahlen. Sie



Prof. Dr. Thomas Ruster

sollten aussteigen aus dem Kreislauf unbegrenzten Wachstums. Allerdings geht das nicht so einfach. In den Kirchen sollte darüber nachgedacht werden, wie eine zinsfreie kirchliche Zweitwährung in Umlauf gebracht werden kann. Zurzeit starte ich zusammen mit einigen Freunden eine entsprechende Initiative. Wir haben „9,5 Thesen gegen Wachstumszwang und für eine zinsfreie kirchliche Währung“ verfasst, die an Luthers 95 Thesen angelehnt sind. Deren erste lautet: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Ihr sollt leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein etc.“ (Lk 6,35), wollte er, dass die Gläubigen keine Zinsen nehmen.“ Am Reformationstag 2009 werden diese Thesen an den Türen vieler Kirchen in Deutschland angeschlagen werden. Sie sollen ein Nachdenken über die Möglichkeiten einer zinsfreien Kirchenwährung auslösen, ein Nachdenken, das allein aus dem Glaubensgehorsam und nicht aus einem rein wirtschaftlichen Denken kommt. Mal sehen, was daraus wird. Auf jeden Fall brauchen wir viele Christen, die bei diesem Projekt mitmachen.

Das Interview führte Norbert Bauer



Fragebogen



Helen Cramer

In jeder Ausgabe konfrontieren wir Menschen aus unseren Gemeinden mit einem Fragebogen. Fragebögen haben eine lange Tradition. Der berühmteste war sicherlich der des Schriftstellers Marcel Proust, der jahrelang in der FAZ zu lesen war. Mit unserem Fragebogen möchten gezielt nach Glaube und Religion fragen.

Die Antworten erhalten wird dieses Mal von Helen Cramer. Sie wurde am 8. November mit 26 anderen Jugendlichen in St. Kunibert gefrmt.

- Was ist Deine erste Erinnerung an Kirche? *Gott, Beten, Weibrauch, ein großes steinernes Gebäude, Gottes Haus.*
- Was gefällt Dir an St. Kunibert, aber auch den anderen Kirchen? *An St. Kunibert mag ich besonders die Größe und den Baustil. Was ich bei anderen Kirchen mag, sind bunte Fenster und bemalte Wände.*
- Was weniger? *In den Kirchen ist es oft kalt und die Sitzbänke sind auch nicht gerade die bequemsten.*
- Deine Lieblingsgestalt oder Deine Lieblingsstelle in der Bibel? *Meine Lieblingsgestalt ist Maria. Meine Lieblingsstelle in der Bibel ist der Stammbaum Jesu, den finde ich ganz witzig.*
- Welches Kirchenlied singst Du am liebsten? *Am liebsten singe ich Marienlieder. Aber auch „großer Gott wir loben dich“ mag ich sehr gerne. Diese neumodischen Lieder mag ich aber überhaupt nicht.*
- Welchen Heiligen, welche Heilige schätzt Du besonders? *Mutter Theresa.*
- Was ist Deiner Meinung nach die Hauptaufgabe von Kirche? *Natürlich den Glauben zu verbreiten und den Menschen zu helfen, egal welcher Religion, Abstammung oder Hautfarbe sie sind. Sie ist natürlich auch die Verbindung zwischen den Menschen und Gott.*
- Wie siehst Du St. Agnes, St. Kunibert, St. Ursula in 50 Jahren? *Ich denke noch genauso wie jetzt; was ich aber gut fände wären gemütliche Sitzbänke und mehr Bilder an den Wänden oder Blumenschmuck.*
- Wenn Du Papst wärest, was wäre Deine erste Amtsbehandlung? *Die Abschaffung des Zölibats!*

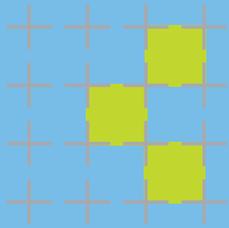


Wussten Sie schon,...

- ...dass am 3. Advent um 17.00 Uhr wieder ein offenes Adventssingen in der Krypta von St. Agnes sein wird?
- ...dass der Gewinn (1500) vom gemeinsamen Pfarrfest in St. Kunibert 1500 an das Therapiezentrum für Folteropfer des Caritasverbandes gespendet wurde?
- ...dass am 2. Adventswochenende vor und nach den Gottesdiensten Christbaumschmuck aus der Porzellanstadt Selb verkauft wird?
- ...dass in St. Agnes dank des Agnesbauvereines bald wieder ein Schaukasten vor der Kirche stehen wird?
- ...dass Weihbischof Melzer am 8. November 27 Firmlinge in St. Kunibert gefirmt hat?
- ...dass sich bei der letzten „Nacht der Lichte“ über 2000 Menschen zum Singen, Beten und Schweigen in der Agneskirche versammelt hatten?
- ...dass bei der Benefizveranstaltung „Drei pfeifen für eine Orgel“ 300 begeisterte Besucher Jürgen Becker, Pfarrer Franz Meurer und Martin Stankowski zugehört haben?
- ...dass im Mai in der Thomaskirche und in der Agneskirche von den Chören eine Bachkantate aufgeführt?
- ...dass vom 15. bis 17. Mai wieder ein Familienwochenende Musik & Bibel in Much angeboten wird?
- ...dass am 13. Dezember wieder ein Benefizkonzert zugunsten der Hafenschule in Rio de Janeiro stattfinden wird, u.a. mit Gürzenich-Chor und dem Domstädter Blasorchester?

Herausgeber: Pfarrei St. Agnes, Köln
Redaktion: Norbert Bauer, Inken Schönauer
Layout/Satz: Mark Gevers





www.st-agnes.de

www.sankt-kunibert.de

www.sankt-ursula-koeln.de

